

Kontemplation als Weg zur Christusförmigkeit

Josef Bill, Hannover*

*„Kontemplation ist das Erwachen zur Gegenwart Gottes
im Herzen des Menschen
und im uns umgebenden Universum.
Kontemplation ist Erkenntnis aus Liebe.“
Bede Griffiths OSB*

Wir wissen heute besser als jemals in der Vergangenheit, daß es vielfältige Weisen des Gott-Suchens und Gott-Findens unter den Völkern gibt, vielfältige Formen in den großen Religionen der Erde, vielfältiges Suchen nach Verwirklichung in den Erfahrungen außerchristlicher Mystik. Es bedeutet keine Vereinnahmung anderer, wenn Christen heute, anders als in früheren Jahrhunderten, all jene Entwicklungen, die anderswo geschehen, anerkennen, ja sich darüber freuen und eine ehrliche Zusammenarbeit mit diesen geistlichen Erfahrungen suchen. In einem wichtigen, beinahe möchte ich sagen, einzigartigen Text hat das II. Vatikan. Konzil am 28. Oktober 1965 in seiner „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ eine Haltung und Entschiedenheit beschrieben, die es bei allem, was wir über „Christliche Kontemplation“ sagen, immer gleichzeitig mit-zu-bedenken gilt. Es heißt da: „Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkennung durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn...“ Es finden im folgenden der Hinduismus und der Buddhismus als außerchristliche, nicht monotheistische Religionen eine besondere Erwähnung als Antworten auf die „Unruhe des menschlichen Herzens“. Der Text fährt dann fort: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selbst für wahr hält und lehrt, doch

* Referat anlässlich der Jahrestagung d. „Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik“, e.V. in Bad Herrenalb (evgl. Akademie) am 14. Mai 1994. – Der gesprochene Text wurde weitgehend belassen.

nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Unablässig aber verkündet sie und muß sie verkünden Christus, der ist ‚der Weg, die Wahrheit und das Leben‘ (Joh 14,6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat“.¹

Wenn wir heute von „christlicher“ Kontemplation sprechen, dann verstehen wir sie zum einen als Christen, zum anderen aber auch (und das hängt ja ursprungsmäßig mit dem ersten zusammen) immer von Jesus, dem Christus her, d. h. also nicht von einem bloßen Religionsstifter, anders als von einem geistlichen Guru her oder von einem sozialen oder religiösen Reformator. Jesus Christus, als die Mitte unseres Glaubens, des Glaubens von Christen, ist Bild und Wirklichkeit des unendlichen Gottes selbst, so wie ihn uns der christliche Glaube, wie ihn uns die Bibel schildert. Als solcher gibt er sich zu erkennen, zu verstehen, erhebt er einen unerhörten und gleichzeitig unvergleichbaren Anspruch. Christen verstehen diesen Anspruch nicht als Anmaßung, sondern als geschenkt von ihm selbst, nicht als falsch verstandene Ausschließlichkeit, sondern eher als Einzigartigkeit, nicht als Konkurrenz, sondern eher als Konkurrenzlosigkeit und göttliche Universalität. Jeder, der aufmerksam und mit offenem Herzen die Heilige Schrift liest, kann sich dieser Wirklichkeit nur schwer entziehen. Zunächst mag es nur ein Eindruck sein, der uns da im Wort der Schrift begegnet, mehr und mehr aber mag beim betenden Verweilen das so bedachte Gotteswort in uns Konturen gewinnen und uns fragen lassen: *Wer ist das, der hier spricht? Kann dieses Wort auch heute noch gültig sein? Und: was bedeutet es dann für mich?*

Was Meditation und Kontemplation sind, kann letztlich nicht diskutiert und dargestellt, sondern nur erfahren werden. Ein japanisches Sprichwort lautet: Wer wissen will, wie Reis schmeckt, muß Reis essen. Dennoch läßt sich Erfahrung reflektieren, lassen sich Wege zu Meditation und geistlichem Schauen, die im Osten oder im Westen von Christen und Nichtchristen begangen wurden, miteinander vergleichen, lassen sich so Eigentümlichkeiten und Unterschiede entdecken.

In der *Kontemplation* geschieht *geheimnisvolle Bewegung*. Der Philosoph Georg Scherer schreibt einmal: „Nun vermag aber der Mensch den Personen und Dingen, die ihm in seiner Welt begegnen, in einer Haltung entgegenzugehen, die jenseits aller Nutzerwägungen steht. Er vermag sich ihnen nämlich um ihrer selbst willen zuzuwenden, sie zu erkennen, weil sie so sind, wie sie sind, in ihrer Nähe zu atmen, weil ihm in ihnen etwas entgegenkommt, das nicht mehr Mittel zum Zweck der Daseinserhaltung, sondern

¹ Rahner / Vorgrimler, *Kleines Konzils-Kompendium*. HB 356.

in sich selbst kostbar ist. Der Mensch rührt dann an das selige ‚mehr‘ (Max Picard), das mehr als bloß benutzbar ist und in keiner Funktion mehr aufgeht. Es ist der überschwengliche Lichtglanz auf dem Grund eines jeden Seienden, seine ‚Kostbarkeitsschwingung‘ (Guardini), das Schöne, das ‚selig‘ in sich selbst ist. Es ist das Preiswürdige (eig. Anmerkung, also des Preisens würdig), aller Verwirrung als unberührbar heil Entzogene. Der Maler Kandinsky nannte es den ‚inneren Klang der Dinge‘.²

Nun erfährt jeder, der sich auf den langen und schwierigen Weg nach innen begibt, in ähnlicher Weise die Unverzichtbarkeit des Schweigens und Hörens, er erfährt auch die langsame und allmähliche Erlernbarkeit des *Staunens*. Das Staunen über etwas, was man nicht berechnen und nach seinem Nützlichkeitswert befragen kann, das Staunen als Anfang der Gotteserfahrung. Staunen und vor etwas schweigend stehen bleiben können, verweilen, ist der Anfang der Anbetung. Wer nicht mehr staunen kann, der wird auch sehr bald nicht mehr beten können. Zu beidem haben Kinder einen spontan gesünderen und ungebrocheneren Zugang. Man denke hier nur an das Wunder einer blühenden Blume, an die geheimnisvolle Welt der Gestirne oder der Atome, des Makrokosmos und des Mikrokosmos. „Nur wenn der Mensch das erblickt, das sich um seiner selbst willen lohnt, das würdig ist, da zu sein, weil es ist, wie es ist, kann es für ihn so etwas wie *Verantwortung*, Sich-Einsetzen, Dienst und Engagement geben. Wer die Kostbarkeitsschwingung auf dem Grunde und im Kern der Dinge und vor allen des Menschen nicht zu gewahren vermag, der erfährt auch nicht, daß von dem allen ein ‚Sinnbefehl‘ (Guardini) ausgehen kann, der den Menschen anruft und in den Dienst nimmt.“³

Kontemplation – nicht durch Anstrengung erreichbar

Niemand kann über das, was wir so mit Begegnung oder innerer Zuwendung versucht haben zu umschreiben, durch Anstrengungen oder Übungen „verfügen“. Man kann es auch nicht sich antrainieren, wohl vermag sich ein Übender (also einer, der solcherart „Exerzitien“ macht) dafür zu disponieren; d. h. er kann sich öffnen, damit das, was er sucht – und ein Christ sagt hier eigentlich richtiger: *den* er sucht – *ihn wie ein Geschenk* erreichen kann. Dies Geschenk ist eine innere Erfahrung, die der Mensch dann macht, wenn er bereit ist, sich von etwas, das größer ist als er selbst, berühren und verwandeln zu lassen. Natürlich bedarf es, da nichts in unserem Leben (jeden-

² G. Scherer, *Absurdes Dasein und Sinnerfahrung*. Essen 1963.

³ G. Scherer, *Plurale Gesellschaft und Sinnerfahrung*. Essen 1965.

falls nicht auf Dauer) durch bloße Spontaneität erreichbar ist, der unverkrampften, beharrlichen, bisweilen mühsamen Geduld des Einübens, der unverdrossenen Regelmäßigkeit, um es zu einer Reife, zur Fruchtbarkeit zu bringen. Schwimmen kann man nur lernen, indem man anfängt zu schwimmen, beten lernt man nicht durch Bücher, sondern indem man betet, Kontemplation nur durch Kontemplation. Ein französischer Jesuit, in gleicher Weise beheimatet in der Rechtswissenschaft wie in christlicher Spiritualität, hatte mir auf eine Frage in dieser Richtung vor Jahren einmal geantwortet: „Mon Père, que voulez vous! Faciendo fit Faber!“ Im Wortspiel des Lateinischen soll deutlich werden: Du mußt es vollziehen, dann und nur dann weißt du, wie es ist. Versuche es zu leben, dann er-lebst du es. Wahrheiten sind durch bloße Wortmitteilung nicht erschöpfbar.

Kontemplation – eine Einladung zur Ganzheitlichkeit des Menschen

In der Genesis Kap. 17,1 wird von Jahwe, der sich als El Schaddai kundtut (ein Name, den wir meist mit „der Mächtige“, der „All-gewaltige“ übersetzen, der aber eigentlich unübersetzbar bleibt), dem Abram als Auftrag als Lebensziel, als aufgegebenes Glaubenshaltung mit auf seinen Lebensweg gegeben: „Ich bin der gewaltige Gott. Geh einher vor meinem Antlitz! Sei ganz!“ – So die Übersetzung Martin Bubers. – Johannes Bours sagte zu dieser Stelle einmal: „Gottes Blick, in dessen Lichtbahn Abraham geht, ist Allmacht, der Blick aus seinem Antlitz ist Segen, der auf Abrahams Weg sich senkt. Sein Antlitz gibt Weisung, Sendung: Geh!“⁴ Mir scheint die „*Ganzheitlichkeit des Menschen*“ eines der wesentlichsten Ziele des Menschen überhaupt zu sein, auch Ziel, das der kontemplativ lebende Mensch bewußt ansteuert, zu erreichen sucht: also zunächst einfach *da zu sein*, mit Seele und Leib, mit dem Atem und der Haut, mit Händen und Füßen. Dies, um so zu suchen, daß wir in der Diskontinuität der Geschichte und unserer Lebensabläufe das Kontinuierliche finden, daß wir im Augenblick das Bleibende treffen, daß wir im Zeitlichen das Ewige erfahren. Und *christliche* Kontemplation könnte dann heißen, daß wir uns dabei *in allem* von einem Glaubensbewußtsein getragen wissen, in dem uns allerletztlich nichts etwas anhaben kann. Dieses Glaubensbewußtsein ist das Erlebnis von Gottes Fürsorge und Treue um den Menschen. Diese „FÜR“-Sorge drückt sich für den Christen in unüberbietbarer Weise in Leben und Werk, in Anspruch und Liebe, in einer grenzenlosen Zuwendung der Person Jesu Christi zum Menschen aus. Diese FÜR-Sorge Gottes, bzw. ein Geborgensein in dieser „Für-

⁴ J. Bours, *Der Mensch wird des Weges geführt, den er wählt*. – Freiburg 1986, 196.

Sorge“ macht unser Leben nicht ohne weiteres leichter und schon gar nicht angenehmer, wohl aber in sich tiefer, gegründeter, geordneter, sagen wir ruhig: lebens- und ewigkeitsträchtiger, – Ohne nun in irgendeiner Weise auf Vollständigkeit bedacht zu sein, seien im folgenden *einige Spannungsbögen kontemplativen Lebens und Gebetes* angedeutet. In ihnen drückt sich, wie Josef Sudbrack es einmal formulierte, die „*Vielfalt und Einheit der mystischen Erfahrung*“ meiner Meinung nach auf besondere Weise aus. Bei diesen Eigentümlichkeiten kontemplativer Erfahrung geht es um ein Erleben geistlicher Gegensätze, so etwas wie einer „*coincidentia oppositorum*“, von der die Trinitätstheologie bei Gott spricht. Es ist das geistliche „Hell-Dunkel“ der Mystiker, unaufhellbar, unbeschreibbar und dennoch gleichzeitig klarer als alle theologischen Begriffe.

I. Wort und Wortlosigkeit – Gespräch über das Unausprechliche

Alle Erfahrungs-Mitteilung über ein inneres Geschehen muß (notwendig) hinter der Wirklichkeit herhinken und wird letztlich unbefriedigend bleiben. Sie ist der menschliche Versuch, das, was man nicht sagen kann, zu sagen. Das so Gesagte ist dann vielleicht auch nicht falsch, vielleicht „richtig“, aber gewiß nicht alles Richtige, d. h. es bleibt immer ein unvollständiges Stammelnen, ein hilfloses *Formulieren des Un-formulierbaren*. Aber gerade *weil* das Erlebte, im Schweigen Gehörte, so alle sonstigen Erfahrungen übersteigt, mag der Beter es wie einen geheimen Zwang empfinden, davon (davon = d.h. das Ganze mitzuteilen geht sowieso nie) mitzuteilen. Edward Schillebeeckx hat es von der Botschaft des sich selbst mitteilenden Gottes einmal so gesagt: „Das Un-aussprechbare muß laut zur Sprache gebracht werden. Es ist das Einzige, worüber es sich zu sprechen lohnt.“ – Es muß also, weil es mit dem Geheimnis des Lebens zu tun hat, auch unablässig in „Leben“, d. h. doch auch in Sprache gebracht werden. Gleichwohl bleibt es in seiner Tiefendimension „unsagbar“. Es mag so ähnlich sein wie mit einem Gesang der Liebe, der schon tausendmal ertönt ist, formuliert und gestammelt wurde und den Verliebte immer wieder neu anstimmen, ohne sich daran „satt“ zu hören. Sie *müssen* solche Lieder anstimmen, weil sonst das, was in ihnen göttlich ist, die Liebe, verschwiegen würde.

Es gibt ungezählte Zeugnisse solchen kontemplativen Betens, Staunens und Schauens. In ihnen fällt menschliche Unfähigkeit, die sich ausdrücken will, zusammen mit Worten höchster Verzückung. Ein Beispiel solcher Minne ist das Lied im GL Nr. 550, die Übersetzung eines uralten Hymnus aus dem 12. Jahrhundert „*Jesu dulcis memoria*“. In der Übersetzung einige Strophen:

O lieber Jesu, denk ich dein,
strömt Glück in meine Seele ein;
doch meine höchste Freude ist,
wenn du, o Jesu, bei mir bist.

Kein Lied so sehr zu Herzen dringt,
kein Klang, kein Ton so lieblich klingt,
kein Name bringt so reichen Lohn
als Jesus Christus, Gottes Sohn.

Kein Wort, o Jesu, würdig preist
die Güte, die du uns erweist.
Nur wer sich ganz in dich versenkt,
verspürt, was deine Liebe schenkt.

Das immer noch Größere des unfäßlichen Gottes, die Erfahrung des „Deus semper maior“, teilt sich im Wort und im Schweigen dem betenden Menschen mit. Das Wort ist dann meist vergleichbar dem „Leib“, der etwas umfassen will, beinhaltet und in sich birgt. Gott ist *im* Wort, aber er ist gleichzeitig auch immer *größer* als das Wort, „Doch dieses Je-Größere, Übersteigende, Transzendente wird für den *christlichen* Mystiker nicht nur in der Immanenz seiner Erfahrung, in seinem Seelengrund berührbar, sondern ist ihm das „Wort Gottes“, das sich offenbaren will.“⁵ Das Wort ist nicht nur äußerer Träger einer Botschaft, es ist in sich eine leib-gewordene Weise des Gott-nahe-Seins, d. h. im Wort ist Gott selbst gegenwärtig. Das Christentum ist ja Wortoffenbarung, und eines seiner höchsten Feste, das Fest der Menschwerdung Jesu an Weihnachten, besagt: das Wort inkarniert sich, wird Fleisch. In diesem Mensch gewordenen, Fleisch gewordenen ewigen Gotteswort spricht Gott sich aus, spricht sich in eine menschliche Geschichte hinein – aber immer so, daß er *nicht* in dieser Geschichte *aufgeht*. Er ist auch nach dieser endgültigen und unfäßlichen Selbst-Mitteilung, die in der Menschwerdung Jesu geschieht, *größer* als alle Geschichte, größer als alle geschaffenen Wirklichkeiten. Darum ist er immer auch im Schweigen gegenwärtig liebenswert, anbetungswürdig. Ja, dieses Schweigen in der Kontemplation ist geradezu Voraussetzung dafür, das Wort empfangen zu können. *Ohne* dieses Schweigen verwechseln wir unsere vielleicht lediglich emotional getönte Ergriffenheit mit der wirklichen göttlichen Gegenwart, die (nach I. Kön 19) sich im leisen, wortlosen Säuseln des Windes, d. h. jenseits aller feststellbaren Begegnung mitteilt. Hierher gehört auch das großartige Wort von Antoine de St. Exupéry⁶:

⁵ G. Ruhback/J. Sudbrack, *Christliche Mystik. Texte aus zwei Jahrtausenden*. München, 1989, 22.

⁶ A. de St. Exupéry, *Stadt in der Wüste*. Düsseldorf 1951, 231.

„Gott lernst du nur kennen, wenn du dich in Gebete versenkst, auf die dir keine Antwort zuteil wird. Denn nur das, was dir außerhalb deiner verströmenden Tage gewährt wird, erfüllt dich mit einem Glück, bei dem du keine Abnutzung zu befürchten brauchst.“ Keine Antwort! – Keine Abnutzung zu befürchten! – Ein großartiges Wort! Welche Dimensionen eröffnen sich (erst) von hier aus! Dennoch fragen gerade in solchen Situationen viele: Erweckt das nicht den Eindruck, als ob alle Sprache unnütz sei, antwort-los bleiben müsse, weil eine gültige, letzte Antwort nicht gegeben und gefunden werden kann? Was aber geschieht, wenn dem dialogisch angelegten Menschen auf all sein Suchen und Fragen der Gott, der nach Aussage der Bibel ein sich-mitteilender Gott ist, die Antwort vor-enthält? Lohnt es dann noch zu beten? Oder darf man, um Gott kennen zu lernen, gar nicht erst so fragen, ob es sich „lohne“? Ein biblisches Beispiel mag die Richtung der zu suchenden Antwort andeuten: Als Maria, die Mutter Jesu, ihr Kind im Tempel sucht, schließlich nach langem Suchen findet, verliert sie es gerade in dem Augenblick ihres Fragens nach dem „Warum?“ ein zweites Mal – ärger als vorher. Die vor-enthaltene Antwort, die ihr geholfen hätte, zu verstehen. Gott bleibt auch als gefundener, ein rätselhafter, ein immer zu suchender Gott.

II. Die erlebte Gleichzeitigkeit von Weltnähe und Weltdistanz

Um mit einem Beispiel zu beginnen: Ich weiß von einem Top-Manager der Industrie (er ist Personalchef eines großen Elektro-Konzerns), daß er sich Tag für Tag etwa eine Stunde lang dem Schweige-Gebet, der kontemplativen Versenkung überläßt. Bei einem Gespräch, das ich kürzlich mit ihm hatte, erwähnte er, daß er seinen vielfältigen Verpflichtungen nur nachkommen könne, weil er regelmäßig, d. h. täglich, sich im Schweigegebet dem Anruf und der Botschaft Gottes öffne. Er suche Gott. Gott, der ihm bekannt und unbekannt gleichzeitig sei, dessen Geheimnishaftigkeit wachse, je länger er auf dem Weg sei, je intensiver und gläubiger er auf ihn höre, ihm lausche. Alle Mystik, solange sie gesund ist, bleibt gleichzeitig weltoffen und Gott-zugewandt. Sie wird im Alltag erfahren, vor allem in der Gewöhnlichkeit der Ereignisse, nicht im Außerordentlichen irgendwelcher Erlebnisse besonderer Art. Nicht umsonst sagt die große Teresa von Avila zu ihren Schwestern: „Vergeßt nicht, Gott ist zwischen euren Kochtöpfen!“ Verborgenheit und Abgeschiedenheit sind nicht gleichbedeutend mit Flucht vor der Welt. Das Gegenteil ist wahr: wer nie von Zeit zu Zeit aus der Zeit auszieht, sich abkehrt vom täglichen Betrieb, wird von der Zeit „ausgezogen“ und ausgesogen; er verzichtet dann darauf, das Wesentliche in seinem Leben, das eine Notwendige des Evangeliums zu finden, sein Selbst, letztlich aber in

diesem Selbst das unbegreifliche „Du“ Gottes. – Von Friedrich Nietzsche, einem gewiß unverdächtigen Zeugen, habe ich irgendwo das Wort gelesen:

„Wer einstens viel zu künden hat,
muß lange stille sein.
Wer einst den Blitz zu zünden hat,
muß lange Wolke sein.“

Ein Beispiel ganz anderer Art aus jüngster Zeit ist Teilhard de Chardin, der französische Jesuitenpater. Er war in einer Person Paläontologe und Theologe, Wissenschaftler und Mystiker, Erforscher der Vergangenheit und Pilger der Zukunft. Ihm, der am Ostertag 1955 in New York verstarb, wurde wie wenigen anderen in der Neuzeit die Beschäftigung mit dem Universum, die leidenschaftliche Suche einer Kontinuitätsbeziehung zwischen dem Werden des Kosmos und dem Christus-Ereignis in der Inkarnation und in der Geschichte zu einer dauernden Möglichkeit kontemplativen Lebens, mitten in unserer Alltags-Welt.

III. Spannung zwischen Leere und Fülle

Ich möchte hier einen besonders *großen* Spannungsbogen andeuten: es ist das Ausgeliefert-Sein und Erleben von vielleicht letzten „Zumutungen Gottes“, von Licht und Finsternis, in denen beiden der Beter im Glauben Gott gegenwärtig weiß. Dabei ist „Licht“ *nicht nur* tröstend und hell, sondern kann ebenso blendend sein, kann „blind“ machen, weil unser inneres Auge den Blitz Gottes nicht aushalten kann, unsere normale Reaktion dann das Fürchten wäre. Christliche Kontemplation weiß in besonderer Weise um einen Zustand, den die Mystiker „Nacht der Sinne“ nennen, also das, was wir in theoretischer Begrifflichkeit als „Erfahrung der Nichterfahrung“ erleben. Die Antwortlosigkeit seiner Gebete kann den Meditierenden dann immer wieder in tiefe Ratlosigkeit stürzen, aus der er sich allein, d. h. ohne Gottes besondere Hilfe, nicht befreien kann. Dieses Dunkel, die tiefe „geistliche Geschmacklosigkeit“ – d. h. die Dinge, die Menschen und auch Gott, sie alle schenken keinen Geschmack mehr – werden als schrecklich erlebt, als Bedrohung empfunden: es gibt von nirgendwoher eine Antwort. Dabei hat der wirkliche Beter durchaus die Unterscheidungsfähigkeit, daß seine „Dunkelheit“ anderes sein muß als „Depression“. Im Evangelium (Mt 15, 21–28) wird uns einmal von einer gläubigen Heidin berichtet, die für ihre Tochter bei Jesus um Heilung bittet. Die Frau glaubt an die Macht Gottes, die in Jesus auf ganz einzigartige Weise gegenwärtig ist. Sie, diese Heidin,

ist überzeugt, daß Jesus der Messias ist, das geht aus ihrer Anrede deutlich hervor. Und dann geschieht, was wir eigentlich nicht begreifen können: bei der ersten der drei hintereinander folgenden Abweisungen heißt es im Text „Jesus würdigte sie keiner Antwort“. Was auch immer die theologischen Hintergründe für dieses Verhalten sein mögen, es muß hier erlaubt sein zu fragen: Was geschieht bei uns, bei mir, in mir, wenn ich in vielleicht jahrelangem Bemühen meiner Versenkung, meines Betens „antwort-los“ bleibe? So, als ob ich nicht existierte? So, als ob es mich nicht gäbe? Was geschieht, wenn ich von Gott scheinbar nicht verstanden werde? Oder wenn sogar alles den Eindruck erweckt, ich glaubte an jemanden, den es gar nicht gibt?

Die Bibel ist voll von solchen Beschreibungen, solchem Erleben. Selbstverständlich auch in der Beschreibung des Gegenteils, der Erfahrung von Fülle, von Licht und Leben, von Ergriffen-Sein und Heil-Werden. Immer wieder aber, besonders im Johannes-Evangelium, ist die Wirklichkeit des Gottes-Bildes so, daß der sich Mitteilende nie ein Gott ist, der einfach „zur Hand“ ist, wenn man ihn braucht, überhaupt kein Gott, den man brauchen, gebrauchen, verbrauchen oder „benutzen“ kann. Er ist uns geschildert als ein „Du“, das den Menschen reuelos an-sieht, dem Menschen sein An-sehen verleiht, das uns in unvorstellbarer Freiheit gewähren läßt und schon dann erhört, wenn wir ihn noch gar nicht gebeten haben. Das Evangelium schildert in immer neuen Bildern die einzige, all unsre Konzeptionen umstürzende Absicht Gottes, die er durch Jesus im Heiligen Geiste auszuführen wünscht: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Überfülle haben.“

IV. „Zerbrochen-Werden und Ganz-Werden“

Unser „Gotteslob“ enthält ein schönes Lied des Frankfurter Pfarrers Lothar Zenetti (Nr. 620, Text von 1971). In ihm singt die gläubige Gemeinde der Christen vom sterbenden Weizenkorn. So wie Jesus sein eigenes Leben und die Hingabe seines Lebens in der Not des Sterben-Müssens versteht, so soll der Jünger, bzw. der, der es werden will, sein eigenes Leben verstehen lernen als Sterbe-Wirklichkeit, die offen macht für eine überwältigende, aber eben nur im Glauben erfahrbare Lebens-Wirklichkeit. Das sagt sich relativ leicht, das „lebt sich“ ziemlich schwer. Die großen Mystiker, ja eigentlich die Mystiker aller Zeiten, haben es immer wieder versucht zu leben. Im Lied wird es in besonderer Weise gesagt von dem, „der dies Geheimnis feiert“, d. h. von dem, der sich wie Christus verschenkt „wie Brot“, der in den liturgischen Gesten das heilige Brot empfängt, selbst dadurch zu einem an die Menschen verschwendeten Brot wird. Das Lied soll, da es für den Weg der

Christus-Förmigkeit in der Kontemplation von großer symbolischer Aussagekraft ist, hier zitiert werden. Es geht dabei immer um den Prozeß der Verwandlung.

Das Weizenkorn muß sterben, sonst bleibt es ja allein.
Der eine lebt vom andern, für sich kann keiner sein.
Geheimnis des Glaubens, im Tod ist das Leben.

So gab der Herr sein Leben, verschenkte sich wie Brot.
Wer dieses Brot genommen, verkündet seinen Tod.
Geheimnis des Glaubens, im Tod ist das Leben.

Wer dies Geheimnis feiert, soll selber sein wie Brot,
so läßt er sich verzehren von aller Menschennot.
Geheimnis des Glaubens, im Tod ist das Leben.

Als Brot für viele Menschen hat uns der Herr erwählt.
Wir leben füreinander und nur die Liebe zählt.
Geheimnis des Glaubens, im Tod ist das Leben.

Wenn Menschen, die aus der Kraft der Beschauung, der Kontemplation, leben, sich in ihrer Existenz dieser Weizenkorn-Wirklichkeit überlassen – und davon spricht der Refrain jeder Strophe – tun sie dies letztlich, weil sie Liebende geworden sind. „Wir leben füreinander und nur die Liebe zählt“, d. h. sie, die Liebe, ist das eigentliche „Geheimnis des Glaubens“. Die Liebe zunächst und grundsätzlich als die Liebe Christi, dann aber auch die Liebe des Menschen, der, in die Nachfolge eintretend, „christus-förmig“ geworden ist. Diese Liebe „zählt“ nicht im Sinne irgendeines Addierens, aber sie gilt, ist innerster und geheimster Maßstab allen Lebens und Tuns.

Von einem Juden im Warschauer Ghetto, der dort durch die Nationalsozialisten seine Frau und seine sechs Kinder verlor und der seine gläubigen, mit Hand auf altes Papier gekritzelten Reflexionen kurz vor seinem Tod zwischen den Ziegelsteinen eines eingestürzten Hauses versteckte, wird ein Wort berichtet, das ihm ein alter Rabbi einmal sagte: „Es gibt kein ganzeres Ding als ein gebrochenes Herz“⁷. „Ganz“ kann man nicht steigern. Es ist bereits ein Superlativ. Ganz, ganzer, am ganzesten, eine Höchstform des Ganz-Seins, angewandt auf die Existenz eines gebrochenen Herzens, ist im Bericht des sterbenden Juden, der alles verloren hat, die Gebetsform letzten Verzichtes und somit letzter Freiheit und reinsten Hingabe. Die Dialektik des „Sterbens, um zu leben“ als Ausdruck einer nichts mehr vor-enthaltenden

⁷ zitiert b. J. Zink, *Zwölf Nächte*. Stuttgart, 1966, 204.

Liebe ist im Leben der Mystiker eigentlich immer die einzige Form der Liebe, die alle Vergleiche aushält, weil sie in allem eine sich gestorbene Liebe ist. Es ist der immer wieder gewünschte Versuch der Lebens- und Todesangleichung an Jesus, das „göttliche“ Weizenkorn. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ (Joh 12,24).

Wer den Weg christlicher Kontemplation, wie er uns in den Schriften des Neuen Testaments, im Vorbild-Verhalten Jesu, beschrieben wird, in seinem eigenen Leben nach-vollzieht, in dem wächst eine Christus-Förmigkeit, die den Beter in Wahrheit zu einem „*alter Christus*“, einem anderen Christus werden läßt. Die Vereinigung mit dem *Urbild* Christus läßt auch das *Nachbild* Mensch „Licht der Welt“ werden: nicht zufällig hat die Heilige Schrift das Wort vom „Licht der Welt“ in beiden Aussagen überliefert: einmal im Munde Christi als Selbst-Aussage: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12), ein andermal für den christusförmig gewordenen Jünger „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,14). Das zweite Wort gilt nur dann, wenn Leben und Nachfolge eines Menschen bereit sind, sich am ersten Wort zu orientieren. –

Josef Sudbrack hat in seiner schönen Einleitung zu Texten christlicher Mystik aus zwei Jahrtausenden die Tatsache, daß die Fülle aller kontemplativen Erfahrung erst in Jesus Christus ihren wirklichen Zusammenfluß, ihre Ordnung und ihren Sinn erfährt, angedeutet: „Die vielschichtige Dialektik von Schweigen und Wort, Allgemeinheit und Individualität, Geistigem und Materiellem, Personalität und Sozialität, Ewigkeit und Geschichte ist auf keine Formel zu bringen. Erst in Jesus Christus, in dem die Mystiker Gott als Mensch, Ewigkeit als Zeit, Geistiges als Leib verehrten, ordnen sich die Aspekte.“⁸

Die Formel, oder besser: die formende Gestalt, in der alle Vielfalt zur Einheit zusammengebunden erscheint, in der alle Gegensätze eine letzte, unüberbietbare, mit dem Verstand nicht faßbare Harmonie erleben, ist für einen Christen der Gott-Mensch Jesus Christus. Die johanneischen „Ich-bin“-Aussagen (ich bin der gute Hirt, das wahre Brot, das Licht der Welt, Weg Wahrheit, Leben, die Auferstehung ...) machen Ähnlichkeiten des Menschen als Abbild mit dem göttlichen Urbild bewußt, so daß es im 2. Petrusbrief heißt ... „damit ihr durch sie (sc. die Verheißungen Gottes) Teilhaber der göttlichen Natur werdet“ (1,4). Sie zeigen gleichzeitig aber auch die viel größeren Unähnlichkeiten, die Unterschiedenheit, die Notwendigkeit der Abgrenzung gegenüber allen falschen Vergottungs-Vorstellungen. Es bleibt der fun-

⁸ Ruhbach/Sudbrack, *Christliche Mystik. Texte aus zwei Jahrtausenden*. München 1989, 23.

damentale Unterschied zwischen Haben und Sein, der Unterschied zwischen dem, der sagen darf „Ich bin das Leben“ und dem, der bekennen muß „Ich habe Leben“.

„Die Erkenntnis des beschaulichen Christen ist nur das Aufblühen eines göttlichen Lebens, das zwischen Gott und der Seele kreist. In jeder Seele strömt etwas vom göttlichen Leben. Aber dieses ist nicht so reich, nicht so erschlossen und mitgeteilt wie das uns durch Christus gewährte. Und des Christen Erkenntnis von Gott wird durch das göttliche Leben, das in ihm waltet, getragen. Dieses Leben erschafft den Menschen in seinem Innersten neu, es vertieft, weitet und entfaltet seine Beziehung zu Gott, es führt ihn in das trinitarische Leben ein. Zusammen mit dem Sohn, in der Gestalt eines Sohnes, tritt er in Gott ein.“⁹

Der Weg, den der Kontemplative dabei geht, ist, ähnlich wie bei Jesus, ein gleichzeitiger Weg nach „unten“ und nach „oben“. Paulus beschreibt im Philipper-Brief diesen Prozeß und seine innere Ausrichtung: „Er, der in Gottes Wesensgestalt war, wollte sein gottgleiches Sein nicht selbstsüchtig wie einen Raub festhalten, nein, er entäußerte sich selbst (Fridolin Stier übersetzt: „Ausgeleert hat er sich selbst“), nahm Knechtsgestalt an und wurde den Menschen gleich, ...“ Wenig später deutet Paulus an, daß dem Weg nach „unten“ ein anderer Weg antwortet, der nach „oben“: „*Darum* hat ihn auch Gott über alle Maßen erhöht ...“ (Phil 2,5 ff.) Der Kenose Gottes, seiner aus Liebe zum Menschen bejahten Weg-Wirklichkeit nach unten, seiner „Entleerung“, entspricht die Antwort des Vaters, der den Sohn mit unvorstellbarer Herrlichkeit ausstattet. Abstieg und Aufstieg, beide gehören zusammen. Der eine ist nicht ohne den anderen zu haben. Es muß ein theologisches und geistliches Mißverständnis sein zu meinen, daß der Weg der Verwandlung, um den es ja in der Kontemplation geht, immer und notwendig nach „oben“ gehen müsse. Größte Heilstat und größter Sieg Jesu war sein „Besiegt-werden“ am Kreuz. „Im Kreuz erstrahlt die Macht des Retters, der sich für uns dahingab, unseres Herrn Jesus Christus“¹⁰

Vielen von uns ist die Darstellung der Fußwaschung in der berühmten Miniatur des Purpurkodex' von Rossano aus der Kunstgeschichte bekannt. Um 560 oder 550 schuf ein Künstler aus dem syrisch-palästinensischen Raum (Antiochien) dieses Bild, das Fragment eines Evangeliars. In einer tiefen Beugung seines Oberkörpers bückt sich Christus, um dem vor ihm sitzenden Apostel die Füße zu waschen. Ganz Niedrigkeit und gleichzeitig ganz Würde, taucht der Herr dabei seine Hände in die am Boden stehende Schmutzschüssel. Bezeichnenderweise hat der Künstler diese Schmutz-

⁹ Y. Raguin, *Wege der Kontemplation in der Begegnung mit China*. Einsiedeln 1976, 141.

¹⁰ Aus der Präfation vom Leiden Christi (während der Passionszeit).

schüssel goldfarben gemalt. Vielleicht tat er es, um zu sagen: nur wer sich bücken kann, findet das Gold des Geheimnisses Jesu. Es liegt immer „unten“. Bezeichnenderweise auch sagt Jesus bei der gemalten Szene zu Petrus: „Was ich tue, verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber später verstehen“ (Joh 13,7). Das heißt doch auch, das Geheimnis Jesu und seines Handelns ist nicht unmittelbar einsichtig, nicht sofort verstehbar, nur allmählich, nur in Schritten, oft nur im Nachhinein.

„Später verstehen“ könnte bei Johannes eine biblische Metapher für Weg und Prozeß meinen, für Wachstum und Entfaltung. Es ist ähnlich wie im Wort Jesu bei der Verheißung des Heiligen Geistes „Er wird euch an alles *erinnern*, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26). Erinnern ist auch hier mehr als ein intellektuelles Bewußtmachen, es ist eher ein „am Leben erhalten, ein „zum Leben hin fördern und führen“. „Später verstehen“ könnte dann auch etwas andeuten von der Geschichte der christlichen Kirchen, von der Geschichte der Menschheit. Kontemplation ist ein langer Weg. Vielleicht hat Petrus, der sich bei der Fußwaschung von Jesus lieben lassen mußte, „einverstanden sein sollte, daß er geliebt wurde“, diesen Weg besonders gut begriffen. In seinem Leben gibt es ja kurze Wege und längere Wege. Der kurze Weg vom Kopf bis zum Mund war kein guter und empfehlenswerter Weg für die Nachfolge. Es gibt einen längeren, der vom Mund zum Herzen führt. Er ist mühsamer, aber wichtiger. Der Jünger Petrus wuchs auf diesem Weg. Am Schluß seines Weges, eines langen Lernprozesses, konnte er sagen, was das Wichtigste in seiner oft ganz unkontemplativ erscheinenden Lebensweise geworden war: „Herr, du weißt alles, du weißt auch, daß ich dich liebe.“ (Joh 21,17).